

... IST ES WIE MIT EINEM RAUM DER STILLE

GEISTLICHE IMPULSE ZUR GEMEINSAMEN VISION

AUSZUG AUS DEM ENTWURF UNSERER GEMEINSAMEN VISION

Mit einem Segensort ist es wie mit einem Raum der Stille:
Er zeichnet sich durch unverplante Zeit aus, vermittelt Ruhe, Re-
generation, Sammlung und Rückzug. Im Gebet und in der Stille
findet das persönliche Gespräch mit Gott statt. In die Stille hinein
spricht Gott. Die Stille ist ein Segen, weil sie das Hören ermöglicht.
Der Segen, der hier erfahrbar wird, ist ein Geschenk und befähigt
zur Weitergabe.



VON PFR. DANIEL ZAMILSKI, PFARREI HL. INGOBERTUS - ST. INGBERT

Als ich aus der Bäckerei komme, falle ich Frau Zeterkamp in die Arme. Wie immer klagt sie über ihre bösen Kreuzschmerzen. Ich murmele ein knappes „Wird schon wieder“, wengleich ich ahne, dass das nicht stimmt und schlüpfte – vorbei an einer schwadronierenden Männerclique und einem rumänischen Akkordeonspieler – in die Stadtkirche. Sie ist immer offen. Mir gefällt das. Wo ich kommen kann wann ich will, da bin ich willkommen.

In der Kirche empfängt mich im Dämmerlicht die Stille. Ich könnte eine Kerze anzünden, das hat etwas Beruhigendes. Da entdecke ich in der vorletzten Reihe Gott sitzen.

„Du hier?“, begrüße ich ihn und wundere mich, dass ich darüber erstaunt bin, Gott in seinem Haus anzutreffen. „Warum nicht?“, sagt er, „draußen war’s mir zu laut.“

Weil mir nichts Besseres einfällt und ich nicht mit leeren Händen vor ihm stehen will, frage ich ihn, ob er Lust auf einen Schokocroissant hat und raschle mit der Papiertüte. Aber Gott lächelt nur und schüttelt den Kopf. „Ich will nichts.“

Das überrascht mich. Als Kind lernte ich, dass Gott immer etwas will. Liebe oder Gehorsam.

Ein reines Herz. Seine Gebote sollte man befolgen, obwohl man dabei sowieso nur scheitern konnte.

„Ich will einfach nur hier sitzen.“

Ich überlege, ob er vielleicht lieber allein sein möchte. „Nein, bleib doch!“ Er bietet mir den Platz neben sich an.

Er kann also in meinen Kopf gucken, stelle ich fest und bin mir unschlüssig, ob ich das tröstlich oder unheimlich finden soll. „Und in dein Herz“, sagt er grinsend.

„Was machst du hier?“, frage ich ihn nach einer Weile. „Ich höre die Stille.“

Ich empfinde das als einen Widerspruch in sich selbst, doch Gott deutet auf die Kerzen.

„Oma Trude liegt im Krankenhaus. Merle will die Mathearbeit nicht verhauen. Und Ole traut sich nicht, Ida seine Liebe zu gestehen.“

Was er denn nun tun werde, möchte ich von ihm wissen. „Ich drücke ihnen die Daumen.“

„Mehr nicht?“, rufe ich empörter als mir lieb ist.

„Mehr nicht?“ Gott runzelt die Stirn. „Ich bin da!“, fügt er an, und es klingt fast wie eine Entschuldigung.

>>

„Bei meiner Morgenandacht vorhin warst du nicht da“, brumme ich. „Doch, kurz“, protestiert er. „Beim zweiten Psalm bin ich gegangen. Ich bin nicht so der Typ für viele Worte. Außerdem kenne ich die Gebete aus deinen Büchern schon auswendig, und dein Meditationshocker ist mir zu unbequem.“

Immerhin ist er ehrlich, denke ich und vermeide es, beleidigt zu sein.

„Du...“, sage ich. Das Wort füllt den Raum und ich beschließe, auch bloß dazusitzen. Gott und ich, Seite an Seite. Wir atmen zusammen und schweigen, sonst nichts.

Dann schaue ihn an, sein Gesicht, seine Augen. In ihrem Glanz sehe ich die tanzenden Flammen der Kerzen und mich selbst. Es ist ein ruhiger und wohlwollender Blick. Es liegt kein Vorwurf darin, keine Missbilligung, auch keine Forderung. Ich mag es, wie er mich ansieht. Es fühlt sich warm an, wirklich warm. Ich bekomme einen Schimmer davon, dass es tatsächlich gar nicht so wenig ist, wenn er einfach nur da ist. Er schaut mich an und ich schaue ihn an, das genügt. Zumindest für jetzt. Ich weiß nicht, wieviel Zeit verging, während wir dort saßen.

„Ich muss weiter“, meint Gott irgendwann und streckt mir seine Hand entgegen.

Ich will ihn noch festhalten, ihn und diesen Moment, aber ich greife ins Leere. Er ist verschwunden. Nicht ganz, hoffe ich.

Zerstreut zünde ich ein paar Kerzen an. Eine für Frau Zeterkamps Rückenschmerzen, eine für mich und noch eine dritte für Gott. Irgendwer muss ja auch ihm die Daumen drücken. Dann mache ich mich auf den Heimweg.

Nach einem extrastarken Espresso und einem Schokoladenhörnchen klappe ich missmutig den Laptop auf. 14 neue Nachrichten. Ich seufze.

„Ganz schön viele!“, kommt es von nebenan. Über meine Schulter starrt Gott auf den Bildschirm.

„Ach“, entfährt es mir. Ich schäme mich ein bisschen für mein Durcheinander, ihn scheint das aber nicht sonderlich zu beeindrucken. „Du bist da?“

„Sag ich doch!“, trällert er mir entgegen, wie wenn seine Anwesenheit das Selbstverständlichste der Welt wäre.

„Ich bin da, du bist da – worauf wartest du?“